



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
111 (1901)**

358 (5.8.1901) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-91363](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-91363)

General-Anzeiger



Telegraph-Adresse:
Journal Mannheim.
In der Postzeitung eingetragen unter
Nr. 2821.
Abonnement:
70 Pfg. monatlich.
Einsendungen 20 Pfg. monatlich,
kurz die Post bez. incl. Posttaxe
Jahrgang Nr. 2, 42 pro Quartal.
Inserate:
Die Colonne-Rente . . . 20 Pfg.
Zwischenzeitliche Inserate . . . 25
Die Rahmen-Rente . . . 60
Einzelnummern . . . 5

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Mannheimer Journal.

Telephon: Redaktion: Nr. 377.

(III. Jahrgang.) Expedition: Nr. 218. Druckerei: Nr. 341.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

Preisliste Nr. 815.

E 6, 2

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2

Verantwortlich für Politik:
Dr. Paul Harns,
für den Inhalt und proo. Theil:
L. U. Karl Mayer,
für Theater, Kunst u. Belletristik:
Eduard Buchner,
für den Anzeigen- und
Korrespondenz-Teil:
Karl Mayer.
Rotationsdruck und Verlag der
Dr. H. Haas'schen Buch-
druckerei, (ehem. Mannheimer
Typograph. Anstalt.)
(Das „Mannheimer Journal“
ist Eigentum des katholischen
Bürgerhospitalvereins.)
Königlich in Mannheim.

Nr. 558.

Montag, 5. August 1901.

(Abendblatt.)

Chamberlain als Racheengel.

Aus der Unterhaus-Sitzung, worin Chamberlain seine große Rede über Südafrika hielt, berichtet unser Londoner Korrespondent noch: Der britische Kolonialminister Joseph Chamberlain brachte heute die Gerüchte, welche in den letzten Tagen über seine angeblich schwer erkrankte Gesundheit umliefen, in einer Art und Weise in Äußerung, als ob er urbi et orbi hätte verkünden wollen, daß er von seiner schneidigen Kampffähigkeit und von seinem brutal-rücksichtslosen Wagemuthe noch nichts verloren habe. Dazu bot sich ihm heute die hochwillkommene Gelegenheit, als im Unterhause bei dem Etat des Gehalts des Kolonialministers der Führer der Liberalen, Sir Henry Campbell-Bannermann sich in längerer Rede über den südafrikanischen Krieg ausführlich und verschiedene Fragen an die Regierung richtete, zu deren Beantwortung Mr. Chamberlain mehr als bereit war. Mit der ihm eigenen geradezu glänzenden Redegewandtheit, die selbst keine Schwierigkeiten oder Verlegenheiten zu kennen scheint, und die durch nichts erschüttert wird, ging der Kolonialsekretär auf eine der schärfsten Repliken, die er jemals im britischen Parlament ausgesprochen hat und war dabei wie gewöhnlich in der Wahl seiner Waffen ganz und gar nicht bedenklich. Sein Gesicht war, den Führer der liberalen Partei abzutanzeln, als sei er selbst ein Feind des Vaterlandes, so daß Campbell-Bannermann ihn darauf aufmerksam machen mußte, er sei Mitglied des Parlaments und nicht des Volksraats der Buren.

Sodann erging sich Herr Chamberlain über die Notwendigkeit der verhängten Konzentration in längerer Ausführungen, die in der bequemen Behauptung gipfelten, daß es unbedingt notwendig gewesen sei, die Frauen und Kinder der im Felde stehenden Buren zu ihrem eigenen Besten in dieser Weise zu sammeln und unterzubringen, da sie sonst hilflos hätten zu Grunde gehen müssen. Dies brachte ihm den vollständig gerechtfertigten Einwurf von der linken Seite des Hauses ein, daß diese grausamen Maßregeln vollständig unnötig gewesen sein würden, wenn nicht die britischen Militärbehörden vorher das Land verwüstet und die Heimstätten dieser unglücklichen Frauen und Kinder niedergebrannt hätten. Alles dies trat jedoch fast vollständig in den Hintergrund vor der großen und ersten Bedeutung des Hauptgegenstandes der Chamberlain'schen Rede — wir treten jetzt in die dritte Phase des Krieges ein, nachdem die zweite, nämlich der Guerillakrieg, vorüber ist, und wir nur noch mit Brigandage und Verbrechen auf Seiten des Feindes zu rechnen haben. Das sind Herrn Chamberlain's eigene Worte, und auf ihrer Grundlage gab er dann die weitere Erklärung ab, daß die Regierung und das britische Hauptquartier in Südafrika von nun an zu anderen, schärferen Maßnahmen greifen müsse, die der verbrecherischen Kriegsführung des Feindes entsprächen. Es würde, so meinte Herr Chamberlain, ein direktes Zeichen von Schwäche auf Seiten Englands sein, wenn nicht ohne Verzug den Buren verständlich gemacht würde, daß sie sich selbst außerhalb des Krieges stellen, und daß sie selbst die Schuld daran tragen, wenn die ganze Kriegsführung jetzt eine andere Wendung nimmt.

Während Chamberlain diese Erklärung abgab, wurde in der Opposition und besonders von den Vätern der irischen Nationalisten der lebhafteste und schärfste Widerspruch laut, was dem Kolonialsekretär Gelegenheit gab, in einigen brutalen Ausfällen seinem erbitterten Haß gegen die Iren Luft zu machen. Er

belegte sie sogar mit unparlamentarischen Schimpfwörtern, wie „Pud“, worauf er von dem jugendlichen Feuerbrand auf der Linken Mr. Lloyd-George, die elegante und treffende Abfuhr erhielt, daß er, Herr Chamberlain, ja seinerzeit selbst zum opponierenden „Pud“ gehört habe und damals tüchtig gegen Lord Roberts und „die unmenschliche Barbarei der Truppen dieses Generals in Afghanistan“ mitgebeißt habe. Diese unliebsame Erinnerung schien denn doch einen gewissen Eindruck auf „Joe“ zu machen, denn er schaute noch viel bleicher drein als gewöhnlich und ließ in der Erregung sogar sein historisches Monocle fallen, ein Ereignis, das selbst die ältesten Parlamentarier nur selten haben stattfinden sehen. Eine Antwort auf die Neuerung Lloyd-Georges hielt Chamberlain natürlich für unter seiner Würde, und ließ den minutenlang andauernden Beifallssturm auf Seiten der Opposition in gemachter Ruhe über sich ergehen.

Im Uebrigen scheint der neue Operationsplan, wozu Herr Chamberlain auseinander setzte, zum Mindesten sehr unklar und gewagt. Eine größere Anzahl von Truppen sollen bis Ende September aus Südafrika zurückgezogen werden, so daß also die Fortführung des Krieges in seiner dritten Phase hauptsächlich oder sogar allein dem britischen Korps zufallen würde. Diesen Ausfall an Streitkräften hofft Chamberlain dadurch gut machen zu können, daß gewisse Distrikte des Kriegsschauplatzes als „heiliger Grund“ den Buren gegenüber erklärt werden sollen, dessen Verletzen für die Feinde die strengsten Gegenmaßnahmen zur Folge haben würde. Das meint natürlich nur Todesstrafe für alle gefangenen Buren, und so wäre England endlich auf dem ersehnten Standpunkte der Jingo's angekommen; es wird seine Blutschuld in Südafrika ins Ungeheuer vergrößern und die Buren zu grausamen Repressalien treiben, an Hand deren die ganze Kriegsführung dann schließlich in ein gegenseitiges Hinmorden ausarten wird, und Alles „von Chamberlain's wegen“.

Politische Uebersicht.

Mannheim, 5. August 1901.

Der Seehafen von Emden

tritt demnächst zu den großen Nordseehäfen, durch die nach Vollendung des Dortmund-Ems-Kanals aufgeführten Hafenanlagen, neu hinzu. Die preussische Regierung ist bestrebt, ihm einen Theil des überseeischen Verkehrs, Verschiffung von Kohlen, Schienen etc. zuzuführen. Der Norddeutsche Lloyd hat sich mit Rücksicht auf die Handelsentwicklung durch den Dortmund-Ems-Kanal an der Ausdehnung des Betriebs der Schlepsschiffahrtsgesellschaft Unternehmungen mit einem größeren Kapital beiläufig. Die Hamburg-Amerika-Linie hat am 1. Juli eine Betriebsabtheilung in Emden eröffnet, eine größere Quaistraße auf eine Reihe von Jahren gemiethet, hat Arbeiterhäuser bauen lassen und will ihre ostindischen und afrikanischen Dampfer Emden zur Uebernahme von Kohlen und Ladung anlaufen lassen. Die Stadt Emden, deren Entwicklung seit Jahren stillstand, bekommt damit Aussicht auf eine neue Blüthezeit.

Der italienische Finanzminister

mit dem unitalienischen Namen Wollemborg soll zurücktreten. Ueber die Gründe dazu wird jetzt Folgendes bekannt: Wollemborg wollte endlich Ernst machen mit der gerechtere Verteilung der Steuerlasten in Italien. Er verlangte: 1) Herabsetzung des Salzpreises und zwar um die Hälfte des bisherigen

Beitrages. 2) Abschaffung des Oktrois in allen Gemeinden. 3) Abschaffung der Herdsteuer und der Steuer des Verkaufsrechtes, die besonders den kleinen Kaufmann brüht. Für den hierdurch bewirkten Ausfall sollten die Gemeinden durch Uebertragung gewisser Staatssteuern schadlos gehalten werden, sowie durch Steuern auf Fleisch (der kleine Mann ernährt sich nur von Fleischspeisen), Gas, Baumaterialien u. s. w. Der Staat wollte sich entschädigen durch eine Weinsteuer und eine persönliche progressive Einkommensteuer. Man denke sich den Schreden aller reaktionären Geldprogen. Das Projekt wurde als „revolutionär“ bezeichnet und nach dem „Popolo Romano“ wurde es im Ministerrathe einstimmig abgelehnt. Die Gegner Wollemborgs weisen immerfort auf Frankreich hin und bedenken nicht, daß die italienischen Zustände nicht im Entferntesten mit denen Frankreichs sich messen können und viel radikalere Heilmittel als diese verlangen. Warum weisen sie nicht hin auf Deutschland, Oesterreich, Holland und Belgien, wie es der „Avanti“ thut, wo sich die gerechtere Verteilung der Lasten noch beibringt hat? Wer wird nun Nachfolger Wollemborgs werden? Die Verhandlungen sollen trotz aller Ablehnung bereits im Gange sein. In Grunda kommt es auch aller Voraussicht nach wenig auf die Person des neuen Ministers an. Vielleicht wird auch eine ganze Kleinigkeit an dem bisherigen Steuersystem geändert, um dem Kartten ruhig im alten Geleise seinen Schlenrian weiter.

Deutsches Reich.

× Karlsruhe, 4. Aug. (Centrum und Bund der Landwirthe) sind nicht bloß im Rheinland, sondern auch im badischen Hinterland scharf aneinander gerathen. Hier spielte sich die Pressfehde vor Allem zwischen dem „Baul. Boten“ und dem ultramontanen „Lauder- und Frankentoten“ ab. Den Artikeln, welche dem „Baul. Boten“ von einem Mitgliede des Landwirtschaftsbundes zugehen, entnehmen wir folgende Stellen, die auch anderwärts interessieren dürften:

Im „Lauder- und Frankentoten“ begründet der Korrespondent von Rosenberg das Todesurtheil des Bundes der Landwirthe, denn gemäß seiner Aufgabe müssen alle Abgeordneten fruguliert werden, die heute zum Bunde der Landwirthe und nicht zur Frone des Centrums gehören. Zum Schluss kommt dann stets wieder die Frage, zu was denn dieser norddeutsche Bund der Großgrundbesitzer nützlich sei, da er ja gerade das Gegentheil von dem will, was der Landwirtschaftsfrucht bringt. Zu was, ruft der Korrespondent von Rosenberg? Wodurch nützt er, haben wir denn die Bauernvereine, die ja die Landwirtschaft so wirksam und zielbewußt vertreten. Wir aber müssen doch fragen, was haben die Bauernvereine gethan in den Jahren 1892 und 1893, als man die Bahnen jener Wirtschaftspolitik einschlug, die die heutige allgemeine Krise in der Landwirtschaft herbeiführte? Was ist da von diesen Bauernvereinen gesehen, um dies zu verhindern? Die treffendste Antwort auf diese Frage hat der „Lauder- und Frankentoten“ selbst gegeben, indem er sagt: „So wir haben alle geschlafen in jener Zeit.“ Gut! Aber einen Wächter oder eine Organisation, die schläft zu der Stunde, wo man sich wichtige Fragen behandelt, die in ihrem Folgen so entscheidend für das Wohl der Landwirtschaft wirken können, wie es die Handelsverträge thun, kann die deutsche Landwirtschaft nicht brauchen. . . . Weil die Landwirtschaft unbedingt einer Vertretung bedarf, die auch einmal die Sämann erhebt, wenn man aus ihrer Haut Knochen schneiden will, deshalb ließ 1893 Gutsputzer Knapprecht auf Rastern, den Ruf zur Einigung durch die deutsche Landwirtschaft ertönen. Daß dieser Ruf nicht ungehört verhallt, zeigt heute nach 7 Jahren die Mitgliedschaft des Bundes der Landwirthe, die auf 200 000 Mit-

Tagesneuigkeiten.

— Gattenmord in Ober-Schönweide. Der Berl. Volksw. schreibt unterm 3. Aug. Unser Vorort Ober-Schönweide ist Freitag Abend der Schauplatz eines Verbrechens gewesen, das in seinen Einzelheiten die Erinnerung an den erst kürzlich hier in der Posten Straße begangenen Ruchel'schen Gattenmord, über den wir ausführlich berichteten, wachruft. Der Restaurateur Rudolf Gecarius, Inhaber der in Ober-Schönweide, Wilhelmstr. 16, gelegenen Schankwirtschaft „Zur Kränzlung“ hat seine im 22. Lebensjahre lebende Ehefrau Emma nach vorausgegangenem Streit durch Erhängen getödtet. Gecarius, der die furchtbare That in augenblicklichem Zorn begangen hat, wurde sofort festgenommen und gefesselt in das Ober-Schönweider Spritzenhaus geschafft. Von dort verfuhr er nach in später Abendstunde die Ueberführung des Gattenmörders nach dem Koeniglichen Amtsgerichtsgefängnis. Ueber die Einzelheiten der That werden uns folgende Mittheilungen gemacht: Rudolf Gecarius betreibt seit etwa vier Jahren in Ober-Schönweide in dem Hause Wilhelmstr. 16, und Gecarius' Ehefrau Emma ein gut gehendes Restaurationsgeschäft, dem er in Gemeinschaft mit seiner Frau vorstand. Beide Eheleute waren etwa gleichalt und hatten ein 22. Lebensjahr. Sie lebten im Allgemeinen in Eintracht nebeneinander, nur wenn E. dem G. etwas mehr zugesprochen hatte, als er verlangen konnte, kam es oft zu Streitigkeiten, die denn meist in Thätlichkeiten übergingen. Gecarius ist im jungen Dasein als ein Ehrgeiziger und aufsteigender Mensch bekannt. Diese Eigenschaften hatten besonders hervor, als Gecarius einen Concurrenten in Ober-Schönweide Namens Hermann erhielt, der ihm gegenüber eine Schankwirtschaft „Zum goldenen Anker“ eröffnete. Zwischen dem G. und Hermann kam es denn auch bald zu Streitigkeiten, die ein gewisses Maß von Rachegeist zeigten. Erst gestern hatte Gecarius in der Sache Hermann geholt. Es mußte wohl nicht alles so abgelaufen sein, wie er es wünschte, was so rasch er sich gleich nach Beendigung des Termins einen Rausch an. In diesem Zustand kam er Mittags nach Ober-Schönweide zurück. Die Folge war ein furchtlicher

Streit mit seiner Frau, die, um den Ehemann von sich abzuhalten, den Werth des Hauses, den früheren Schlächtermeister König, zu Hilfe rufen mußte. Am Abend, etwa gegen 8 Uhr, wiederholte sich der Streit zwischen dem Gecarius'schen Ehepaar, und zwar aus folgenden Anlaß: Gecarius sah mit einem Gast vor der Thür seines Restaurants und verlangte von seiner Frau zwei Glas Bier; diese verweigerte ihm das Bier, da er schon angeunken sei, und forderte ihn auf, in das Lokal hineinzukommen. Darüber aufgebracht, schloß E. in den Wirtschaftskraum, während der Gast sich entfernte. Seine Frau suchte sich nun vor dem Lathof in die hinter dem Restaurant gelegenen Wohnräume zu retten. Gecarius stürzte ihr jedoch nach und gab ihr mit dem Fuß einen Stoß in den Unterleib, so daß die unglückliche Frau ohnmächtig zu Boden stürzte. Dann stemmte er sich mit den Knien auf ihren Körper und würgte sie mit beiden Händen, bis die Bedauernswürthe ihre Leben aufgab. Infolge des furchtbaren Lärms waren die Hausbewohner hinzugekommen. Als sie sahen, daß Gecarius seine Ehefrau um Leben gebracht hatte, veranlaßten sie sofort seine Festnahme. Gecarius wurde Gecarius von dem Thore nach dem Spritzenhaus geschafft und nach dem Eintreffen der Gendarmen von dort in das Koenigliche Amtsgerichtsgefängnis gebracht. Nach erfolgter Vernehmung wird Gecarius heute im Laufe des Tages nach dem Untersuchungsgefängnis des königlichen Landgerichts II. Berlin übergeführt werden. Die Leiche der Frau wurde in dem Wohnraum aufgebahrt, während der Boden und die Wohnung selbst polizeilich gesäubert wurde. Bis zur späten Nachstunde umstand eine große Schaar Zuschauer den Ort des Mordes.

— Das deutsche Gesandter in Cadix. Dsch. erzählt die Abenteuer der Madiker „Imperial“ eine „Juerga“, ein recht anhaltendes Fest, das an Bord des Kommodorenschiffes bei in Cadix vor Anker liegenden deutschen Gesandter für die Mannschaft veranstaltet wurde. Die Gesellschaft von Musikern und Tänzern gehörte zu den besten in Cadix. Sie fuhr in einer Dampfmaschine zum Admiralschiff. Kurz vorher war in einer anderen Felde Brina-Herrin angekommen, der seine offizielle Besuche an Land gemacht hatte. „Olé!“ (Bravo) riefen die „ankis“ (Matschenschen zur Bezeichnung der andalusischen „gitano“ oder Zigeuner) von ihrer Felde aus, indem

er den Bruder des Kommodorenschiffes begrüßte. Als sie zum Admiralschiff kamen, stiegen die Sänger aus der Felde und nahmen auf dem Hintertheil des Schiffes, das für die Vorstellung hergerichtet war, Aufstellung. In den Zwischenräumen wohnte die ganze Schiffsmannschaft dem Feste bei. Prinz Heinrich konnte es ohne allen Zweifel, von seiner Kajüte aus bewundern. Die „Olés“ der Andalusier mischten sich mit dem „Goch! Goch!“ der Deutschen, Man tanzte, man spielte, man sang und man trank Bier herum, das von den „ankis“ mit kornischen Gesen getrunken wurde; sie hätten ohne Zweifel einige Gläser Wein vorgezogen. Als die Begleitung der Höhepunkt erreicht hatte, meldeten die Pfaffen der Oberbootsleute, daß die Heiligzeit da sei. Die Matrosen versammelten sich, und in wenigen Minuten waren die Zwischenbedäume leer. Die „ankis“ wurden mit den Worten eingeladen: „Wir gehen jetzt zum Meer.“ Einer von ihnen lehnte den Kopf ab, indem er sagte: „Ich bin nicht krank.“ Alle stiegen in den Speisesaal der Offiziere hinunter, wo man sie bewirthete. Man gab den Leuten ein prächtiges Essen nach deutscher Art: kaltes Fleisch in Sülze mit gelochten Kartoffeln, dunkles Bier, Thee und vorrefflichen Kognak. Die „ankis“ liebten meist beim Kognak und vertilgten nicht wenige Flaschen davon. Der Dolmetscher war nicht zu beneiden, da er ohne jede Unterbrechung die Reden der Spieler, Tänzer und Sänger ins Deutsche übersetzen mußte. Die deutschen Offiziere lachten aus vollem Halse, als die „ankis“ Kognak in phantastischen Quantitäten hinuntergossen. Nach dem Feste setzte sich ein deutscher Offizier aus Spanien und spielte einen spanischen Proschritt. Ein „gitano“ war so begünstigt, daß er ein Glas Bier nahm und auf „die Verbrüderung zwischen Spanien und Deutschland“ toastete. Dann sagte er stolz zu dem Dolmetscher: „Haben Sie die Wille, den Herren meinen Lautspruch zu übersetzen.“ Dann wurde Gesang und Tanz auf dem Schiffsmasttheater, das elektrisch beleuchtet war, fortgesetzt. Punkt acht Uhr Abends war das Fest zu Ende. Ein Offizier näherte sich der andalusischen Gesellschaft und theilte ihr mit, daß jetzt Schlafenszeit sei; dem Leiter der Gesellschaft gab man 100 Pefetas (80 M.), und in einer Dampfmaschine wurden alle wieder an Land verbracht. Später kam es bei der Ueberführung der 100 Pefetas zu einem Schenk-

glückselig geblieben, während alle Bauernvereine zusammen in ganz Deutschland mit 210.000 Jähren, trotzdem die Jahresrente früher ihre Agitation begonnen haben als der Bund der Landwirte.

Ausland.

* Frankreich. (Prinz Heinrich von Orleans.) Die letzten Nachrichten über das Befinden des bekannten Forschungsreisenden Prinzen Heinrich von Orleans, des Vaters des Präsidenten, der in Saigon an einem Lebergeschwür und an Dysenterie erkrankte, lauten sehr ungünstig. Man zweifelt an dem Aufkommen des vierunddreißigjährigen Prinzen, der abwechselnd als Ledemann in Paris und als Forschungsreisender ein sehr bewegtes Dasein geführt hat und auch am „Figaro“ und am „Matin“ mitarbeitete.

Präsident Krüger.

Der sonst allen Intimitas abgeneigt ist, empfing in Schweden, wo er in der Villa seines Freundes Wolmarans wohnt, Henri des Hour vom „Figaro“. Ueber die telegraphisch schon kurz flüchtig unterrichtete fahret unser p-Correspondent aus Paris: Um zu zeigen, daß Frankreich und Orangejaat fortwährend im engsten Einvernehmen stehen, ließ Krüger den Staatssekretär Fischer dem Gesandten befehlen. Die erste Frage des Hour war, was von den Strafanträgen der Bureau gegen englische Soldaten zu halten sei. Krüger antwortete: „Erit einundzwanzig Monate werden solche Anklagen zum ersten Mal erhoben. Es scheint, daß man damit nicht auf mehrere Monate antworten wollte, wobei die Unannehmlichkeit unserer Segner bewiesen wurde. Uebrigens ist Lord Althamer selbst gezwungen, zuzugeben, daß unsere Offiziere die erwiderten Ausschreitungen verboten haben. Ueber die Berichte der Engländerin Hobbouse aus den Lagern der gefangenen Frauen und Kinder der Bureau sagte Krüger: „Ja, Mich Hobbouse hat die Wahrheit gesagt, aber nicht die ganze. Ihre Erzählungen sind einseitig, aber unvollständig. Man hat sie nicht alles sehen lassen, da sie nur mit offizieller Erlaubnis eintreten durfte. Wir sind besser unterrichtet, denn die Klagen der Opfer gelangen bis zu uns. Wenn die unparteiische Geschichte diese Dinge bis in ihre Einzelheiten erforscht wird, so wird die Welt vor Staunen stehen. Von dem bekannten ermittelnden Stiel des Staatssekretärs Reich an den Präsidenten Stejn, den die englische Regierung erwidert haben will, sagte Krüger: Selbst wenn er recht ist, was zweifelhaft bleibt, was kann er beweisen? Wenn nach so langen Monaten der Kampf und der Entbehrungen auf tausend Menschen einen Eindruck der Ermüdung nachgeben, so ist das ganz natürlich. Nichts beweist übrigens, daß Reich, der diese Stimmungen konstatiert, sie selbst nicht, und wenn er mit seinem Briefe eine gewisse Reaktion hervorgerufen wollte, so ist ihm das glückselig gelungen, denn sofort nach der Abendung seines Schreibens an Stejn haben die Generale beider Republiken einstimmig die Fortsetzung des Krieges beschlossen, der für unsere Segner an Heftigkeit zugenommen hat.“ Krüger versichert ferner, daß er in letzter Zeit keine Schritte gehen habe, um eine Vermittlung herbeizuführen. Er habe schon längst den Engländern einen ehrenhaften Frieden angeboten und brauche dies Angebot nicht zu erneuern. Krüger erklärt, daß der Unterhalt der Truppen auf lange gestreckt sei, denn so oft ein Zug abgehrt werde, der zur Versorgung von fünfhundert Engländern bestimmt sei, so müsse er für fünftausend Frauen aus. Krüger rechnet auf die gesammte holländische Bevölkerung der britischen Kolonien. Die Expeditionen werden sie nicht abführen, sondern zum Mächtigwerden einfließen. Ein englisches Protektorat mit innerer Selbstverwaltung sei unannehmbar, denn die Bureau bedürfen der vollen Freiheit um ihr verweiltes Land wieder herzustellen. Unter einem Protektorat würde Frankreich einen Menschen gleichen, den man gebängt habe und dem man nicht, denn keine sind frei, marischiert, keine Arme sind frei, arbeits. Nur eine Konzeption will Krüger machen, denn er sagt: „Das Einzige, was wir suchen können, um den Frieden zu erhalten, wenn man von uns verlangt, daß wir nicht. Wir können die Garantie unserer Unabhängigkeit, unser Recht als freie Volk zu leben, nicht zu hinterfragen. Ich bin überzeugt, daß die Stunde kommen wird, wo uns die Engländer dieses unser gutes Recht zugestehen werden.“ Ueber das persönliche Aussehen Krügers sagt der Hour, er habe etwas gemagert, aber sein Aussehen sei gesund und sein Blick, der von keiner Schwäche mehr getrübt werde, sehr energisch. Selbst der Tod seiner geliebten Wirtin habe ihn in seinem festen Vertrauen auf Gott und auf seine gute Sache nicht erschüttert.

Aus Stadt und Land.

Mannheim, 5. August 1901.

* Erziehung. Der Groß-Kammern 3611er hier selbst ist zum 2. Stellvertreter des Vorsitzenden des unter dem Vorhänge des Schutzes ernannt worden.

* Hüftgelenk nach London a. l. w. Wie jetzt bekannt gegeben wird, haben am 1. August ab hundert Hüftgelenke nach London, sowie auch im Verkehr mit Danemark und Schweden eine 45tägige Wartezeit.

zwischen Spielern und Sängern zu einer richtigen Freigeist; die Besuche braucht aber nicht einzuführen.

Der Geld der Meie um die Welt in dreihundertzig Tagen erhebt, wie uns unser p-Correspondent schreibt, im „Matin“ eine heilige Aufgabe gegen seinen kanarischen Rhythmus und den „Chicago American“, der sich einer doppelten Fälschung schuldig gemacht habe, um seinen Lesern vorzuliegen, daß die Stadt den Sieg von Rhythmus anerkennen habe. Am 22. Juli brachte das amerikanische Blatt einen Brief Chicago, den dieser für eine Fälschung erklärt, und am 23. Juli hat der französische Reklamer, daß von den meisten Jagen Chicagoer nicht abweicht. Außerdem sagt Chicagoer Rhythmus, den er als einen jungen Jungen schildert, einer Alkohol-Gewaltigkeit an. Beide Reklamer trafen, von Japan kommend, gleichzeitig auf der Insel Vancouver ein. Doch wurde nun Rhythmus von einem eigenen Schiffe des „Chicago American“ abgeholt und ging fort, ohne von Chicagoer Abschied zu nehmen. Dieser wurde ein Passagierliste abgeben, und so verlor er vierundzwanzig Stunden. Diese vierundzwanzig Stunden hätten übrigens Rhythmus wahrscheinlich erhalten, auch nach den Aussagen über Paris zu machen, daß in seiner Reklame fehlte, und dennoch weniger Zeit zu brauchen als Chicagoer. So verweist daher auch die Wänder des „Chicago American“ sind, so läßt sich der Anspruch des Amerikans immer noch gegen den des Rhythmus verteidigen.

Die Stadt Chicago ist bankrott. Sie kann ihre Beamten nicht mehr bezahlen und Kienand will ihr Geld borgen. Die Strafen werden nicht mehr gereinigt, das Wasser bleibt unaußgewaschen und die Straßen verfallen. Der Bürgermeister sagt, an diesem schrecklichen Punkte seien die reichen Steuerzahler Schuld, welche durch ihre Steuerhinterzieher seien. Die Steuerzahler aber meinen, daß die unglücklichen Kellner, welche die Beamten inhafteten, die Stadt arm gehalten hätten. Dazu kommt, daß Chicago durch seinen mit aller Zeit drohenden Freierlitz daran verhindert ist, namhafte Schulden zu machen. Die Stadt darf nicht mehr als höchstens 5 Prozent des eingeblichen Wertes der verfallenen Eigentums borgen. Chicagoer fände Schuld beträgt daher nicht mehr als 20.000.000 Dollars, was für eine Stadt von nahezu zwei Millionen

* Rekruten-Einberufung. Die zunächst verläufener angeordnete Einberufung der Rekruten und Freiwilligen unmittelbar zu allen Truppenstellen ohne Sammlung bei den Regimentskommandos ist nun endgiltig angeordnet. Die Einberufung der Rekruten etc. für den Marsch vom Aufstellungsort zum Bestimmungsort erfolgt durch die Gemeindebehörden oder Steuerempfänger, in Fällen, wo der Aufstellungsort und der Sitz des Regimentskommandos zusammenfallen, durch dieses. Soweit die Einberufung von Eisenbahnverbindungen in Frage kommt, lösen die Rekruten auf Grund des Bestimmungsbefehls Militärbehörden gegen sofortige Bezahlung. Im Ueberfallung der Eisenbahnen zu vermeiden, soll die Einberufung der Rekruten auf mehrere Tage möglichst gleichmäßig von den Truppenstellen verteilt werden. Allen nicht auf Sonderzüge verweisen Rekruten etc. ist die Wahl des zu benutzenden Jages freigestellt. Bestellungen nach 10 Uhr Abends sind zu vermeiden.

* Gefangenenfreisetzung in Köln. In der D. deutschen Klasse erlangt Union-Konkord den ersten Preis.

* Die Währungs-Ausstellung in der Friedrichstraße wird auch noch morgen Dienstag den ganzen Tag geöffnet sein. Wie schon den Besuch der Ausstellung nur auf das Beste empfehlen.

* Ueber den Stand der Trauben läßt sich, wie die „Deutsche Weinzeitung“ schreibt, folgendes sagen: Das Land ist durchgängig gelb und gesund, die Beeren sind gepackt und ausgereift, so daß sie jetzt in das Reife Stadium kommen werden. Weist die Sonne dem Weinmode nur einigemmaßen in den nächsten Monaten hold, dann wird der heutige Herbst sicherlich unseren Weinbau und Weinhandel erfreuliche Gemüthsstimmung bringen. Was die Cuamität betrifft, so verhalten sich die einzelnen Orten und Tagen manche Klagen, durchgängig aber dürften sich bei gutem Verlauf des Weites auch hier Ungleichheiten noch ehen und im Durchschnitt auch ein befriedigender Ertrag geerntet werden.

* Die Weinwarenfabrik Schuster a. Degmann hat, wie der „Köln. Anz.“ berichtet, sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen eingestellt. Die Einstellung des Betriebs soll am 10. d. Mts. erfolgen.

* Fährereit. Die Forderungen der Weihen wurden bis jetzt in 21 Geschäften bewilligt.

Aus dem Großherzogthum.

* Bruchsal, 4. Aug. Die hiesige Maschinenfabrik A.-B. vormals Schönbach u. Henning, hat einen vorzüglichen Geschäftsbetrieb. Die Aufträge sind so zahlreich, daß die Maschinen Tag und Nacht arbeiten. Sie beschäftigt ein Personal von über 900 und sucht nach mehr Arbeiter.

* Breichthal, 3. Aug. Am 20. d. Mts. soll die Wohnverfassung der Straße Waldkirch-Eigen stattfinden, jedoch mit der Einschränkung, wenn bis zur festgesetzten Zeit günstige Witterung herrscht, andernfalls wird sich dieselbe bis 1. September verzögern. Auf den 20. August ist schon ein Stationsverwalter nach Eigen Namens Friedrich Voll angewiesen.

* Pforzheim, 4. Aug. Vier drabenden Gesuche entlang letzter Tage der auf der Straße Württemberg-Roths zwischen 10 und 12 Uhr verlebende Personengaug. Vor dessen Einfahrt auf der Station Würtberg empfing ein Stück Vieh dem wenige Minuten früher angekommenen Hülzberg und konnte in den nahe gelegenen Tunnel. Einige Männer verfolgten das Vieh. Es gelang ihnen, dasselbe zurück zu treiben und den schon wachenden Personengaug vor einem Anlauf zu bewahren.

Pfalz, Hessen und Umgebung.

* Wetzlar, 5. Aug. Die 12jährige Magdalena Schatz wollte am Samstag Nachmittag in der Wäldchen Heuer unter dem Kessel machen, wobei die Kleider des Mädchens Feuer fingen. Das brennende Kind lag in den Hof und schrie laut um Hilfe. Durch Neugierhände, welche man auf die Flammen warf, wurden diese erstirkt, das Mädchen selbst ist an den Beinen und Vorderarmen schrecklich verbrannt. — Zwei Dugend Koblter wurden heute früh 1 1/2 Uhr durch eine Polizeipatrouille auf der Ogerstraße festgenommen, weil sie auf unbekanntem Fuhrwerk von Marboef herüber fuhren. Die meisten Koblter waren von Mannheim, Käfertal und Heidenheim, zwei indessen hier wohnhaft.

* Zuercher, 4. Aug. Einen verwegenen Einbrecher hat gestern früh die Polizei festgenommen. Es ist dies der 20 Jahre alte Lügner Wilhelm Dinges von Kaiserlautern, der sich durch in verschiedenen Straßen herumtrieb. Bei seiner Verhaftung wurde ihm ein Dolch abgenommen. Zugewiesen wurde festgehalten, daß Dinges die in letzter Zeit hier vorgekommenen Einbruchsdiebstähle ausgeführt hat. Es ist dies ein Einbruch bei Pflegermeister Konrad, bei welchem 150 A gestohlen wurden, ein Einbruchsdiebstahl bei Säubelbacher Huber, der Dachstuhl von 100 Metern zum Nachstuhl von Obst- und Obstbauhändler Klump und einige Einbruchsdiebstähle von im Rhein am Oberrhein lebenden Hochen. Diese Einbrüche hat Dinges ausgeführt.

* Neustadt, 4. Aug. Die pflz. Buchbindermeister waren heute ins Hotel „Pflz. Hof“ versammelt zur Gründung einer freien Innung pflz. Buchbindermeister bezw. zur Abänderung der Statuten und zur Definition des Wohl eines Innungsmitgliedens. Erschienen waren etwa 45 pflz. Buchbindermeister. Die aufgestellten Änderungen einzelner Paragraphen der Statuten wurden eingehend besprochen und dann insgesammt genehmigt, worauf die Neustadt des Vorhanges vorgenommen wurde.

Einwohner eine lächerlich geringe Schuld ist. Auch ist das ganze Bevölkerung nicht wech. Nicht weniger als 21 verschiedene Bekleidungen erheben in Chicago Steuern. Das ist ein Beweis von Kolonialen fette Steuer, was wiederum der Grund ist, warum es schier unmöglich erscheint, eine gründliche Steuerreform anzubahnen. Die Kolonialen haben ein Interesse daran, daß Alles beim Alten bleibe, und da sie diejenigen sind, welche die Gesetze machen, so bleibt eben Alles beim Alten.

Ein furchtbares Eiferwuthsbeugs hat sich dieser Tage in dem Schwabacher Gaierten in der Rodlau abgespielt. Dort unterhielt der junge Georg Scularie ein Liebesverhältnis mit Marietta Gerns, der schönsten Waise im Dorfe, bis er zu den Soldaten wurde. In seiner Abwesenheit gelang es nun einem Gutsbesitzer, Casse Knoske, die hübsche Marietta ihrem früheren Geliebten abspännig zu machen. Als dieser hiervon erfuhr, verließ er seinen Gutsbesitzer und eilte in die Heimat, furchtliche Rache schwörend. Kaum war in Gaierten die Kunde von der Ankunft Georgs laut geworden, als Knoske, nichts Gutes ahnend, zwölf Wagen bespannte und auf diesem mit Marietta davonfuhr, so daß Georg, als er in die Verlastung Gaierten kam, das Weis leer fand. Voller Wuth jettirämerte er zunächst Alles, was in der Wohnung nicht wert, und nagelte sie war und heilig dann, mit einer Art bewaffnet, ein Pferd, um den Flüchtigen nachzuweilen. Nach einem vollen Ritt holte er den Wagen des Knoske ein, als das Gefährt sich gerade auf der Höhe eines Berges befand, wo der Weg an beiden Seiten von tiefen Abgründen begrenzt wird. Rührer sich vor rasender Eiferwuth, spaltete Georg der laut aufschreienden Marietta mit einem Peilschle die Gänge und warf sich abwärts auf seinen Nebenwähler, der unglücklich vom Wagen gesprungen war. Es folgte ein kurzer, verzweifelter Kampf Peilschle gegen Peilschle, dann ein heftigerer Kampf, und beide Wägen rollten in den Abgrund, wo sie von den entsetzt herbeieilenden Landknechten, welche in der Nähe herbeigelaufen und den Vorgang gesehen hatten, mit zerstampelten Gliedern tod aufgefunden wurden.

Die Kandidatur von dem Rebeirer der Landgräfin von Hessen zum Katholizismus stellt sich als minderbekannt heraus. An der Wahlung ist, nach Aussage des Hofmarschalls von Bohmer, nur

* Barbelroth, 3. Aug. Vor einigen Jahren waren hier gelegentlich der Herbstmanöver preussische Offiziere im Quartier. Der jüngere Warden erhielt ein ein hiesiger Bürger die Bekanntschaft angeige eines dieser Herren, und bald darauf kam eine gut gekleidete Dame mit der Bahn hier an und stellte sich der Familie eines Warden als die Frau des Offiziers vor, der in treuer Erinnerung an die große Freundschaft des früheren Quartierherren seine Bekanntschaft gemeldet habe. Vorerst über die durch den empfangenen Besuch zu theil gewordene Geheimnis, bemerzte der Warden in der Dame auf diese, und diese ließ sich auf drei Tage wohl sein in der gastfreien Bekanntschaft. Da, als sie sich am dritten Tage zur Abreise rüstete, bemerkte sie plötzlich im Saal, daß sie ihre Geldbörse verloren habe; sie hat daher um 30 Mark Verloren zur Reife. Der Mann gab ihr, obwohl etwas misstrauisch geworden, die ersehnte Reifebörse, und sie reichte die Hand zum Abschied. Kaum aber war sie abgehampft, so geriet es den Mann, daß er sie hatte ziehen lassen, und erfuhr sie gleich mit dem nächsten Zuge nach Lohr nach. Die Schwindlerin war aber spurlos verschwunden, und die 30 Mark auch.

* Bergabern, 3. Aug. Bekanntlich wird in unserer Gegend die „Wohlfahrt“ betrieben, d. h. es werden jedes Jahr einige Tausend Hühner (Wohlfahrt) meist bei Fackelstein mit dem Wägen abgefahren. In der „Straß. Post“ veröffentlicht nun ein Jurist einen längeren Aufsatz und kommt in Vorkrads der gesetzlichen Bestimmungen zu folgendem Schluß: „Es darf meines Erachtens kein einziger Wägen, auch in Bayern nicht, zur Nachzeit mittelst Waffen, was das Wägen gebietet, erlegt oder gefangen oder zur Zwangung auf irgend eine Weise gefangen werden, denn diese Bestimmungen des Reichsgesetzes sind zu beziehen auf alle Vögel, welche nicht ausdrücklich von demselben in § 8 auf die Liste der schädlichen Thiere aufgeführt sind. Und der Wägen ist nicht aufgeführt.“ Wer beweist das Gegenteil?

* Sommerheim, 3. Aug. Die diesjährige Pfeffermühlungs-Ernte ist letzter Tage verkauft worden. Bezahlt wurden 90 und 95 Pf. per Hund. Voriges Jahr wurden 85 Pf. bezahlt. Die Quamität ist gegen das Vorjahr eine geringere.

Sport.

* Das neue Preis-Ausschreiben des „Deutschen Sports“ behandelt den Großen Preis von Baden; diese internationale Auszeichnung ist diesmal von besondere Bedeutung, weil deutsche Horden nicht bei auswärtigen sind. Dasselbe ist wiederum mit einem Preise von 500 M. dotiert, die demjenigen zufallen, der die ersten drei Pferde in der Reihenfolge, wie sie das Ziel passieren, angibt. Bis Ende der Einlieferungen ist der 18. August festgesetzt. Theilnahmeberechtigt an der Preisbewerbung ist jeder Abonnent des „Mittels“ für die Monate August und September 1901 und zwar mit so vielen Einlieferungen, wie er Exemplare abonniert hat. Die im Großen Preis von Baden stehenden geliebten Pferde finden sich im „Deutschen Sports“ veröffentlicht.

* Frankfurt, 3. Aug. Bei dem heute stattgefundenen Kistenrennen um den hiesigen Wänderpreis ging die Frankfurter Kistenrennen-Gesellschaft „Germania“ als überlegene Siegerin hervor. Wettkämpfer waren an dem Rennen außer der „Germania“ der Frankfurter Kistenrennen und die Sachsenhäuser Kistenrennen-Gesellschaft. Die „Germania“ erklärte sich bereit, am 25. August in Paris gegen die Pariser Mannschaft zu starten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Ein wichtiger Komiker. Nicht alle Komiker zeichnen sich durch Witz und glückliche Einfälle aus; manche, und oft die besten Komiker wirken nur durch die Komik des Spiels und ihrer oft schon sehr familiäre Erscheinung. In demjenigen Komiker aber, der selbst eine wichtige Rolle hat, gehört Julius Wohl, der vor etwa 20 Jahren verstorbenen Bruder des Bühnenbildners Wohl, der in deutschen Bühnenkreise viel zu wenig bekannt war, weil er fast während seiner ganzen Künstlerlaufbahn, über 40 Jahre hindurch, nur in Königsberg gelebt hat. Dort aber war er der populärste Schauspieler, den Königsberg jemals gesehen. In der Zeit, da Wohl dort das Stadttheater leitete, geleitete ich jede Vorstellung Wohl zu einem Reiz für die Theaterfreunde Königsbergs, denn Wohl als die Verkörperung des heimischen Humors galt. Als der schöne Emil Reberich noch in der Blüthe seines Lebens und seiner Kunst stand, geleitete er als Teil im Stadttheater zu Königsberg. In der Schlußszene hielt Reberich den Wogen in ungeschicklich, daß die abnehmende Wogenhöhe seinen Reiz immer mehr und ihm die Haut ritzte. Amm war der Akt zu Ende, so ließ Teil den Wogen stürzen zur Erde fallen, streckte die Hand aus und rief in Tone eines tüchtigen Wessener: „Du bist verwundet!“ — Wohl, welcher als Wänder beim Gut in der Nähe des Heiden stand, stürzte denselben und half den Wänden ins Kalleidzimmer bringen. Im Anweidreize sah die Kundin von der Verwundung Reberichs, und die Damen vom Theater ließen alle zur Thüre des Kalleidzimmers hin, um sich in aufgeregtem Tone nach dem Befinden des schönen Emil zu erkundigen. Wohl hatte schnell die Geringfügigkeit der Verletzung erkannt, als er aber die Leidenschaft des Heiden und die unglücklichen Geister der heranbrängenden Frauen sah, wandte er sich mit tiefster Miene gegen die Reiterin und sagte in bestimmtem österreichischen Dialekt mit beruhigender Handbewegung: „Er kommt doch!“ — Jede Ueberhebung eines Kollers, und manche drückte noch so herzlich sein, ließ Wohl nicht ungerührt. Eines Tages sah der Paffi Scavia als Wä in Königsberg ein und da die Dichtung

richtig, daß die Landgräfin in letzter Zeit nicht die evangelische Kirche, sondern der katholischen Dom in Fulda besucht hat. Man darf gespannt sein, ob es nun noch zu dem offenbar beachtlichen förmlichen Hebertritt kommen wird. Jedenfalls ist die Persönlichkeit der hohen Dame so sehr in den Vordergrund des Interesses getreten, daß es sich rechtfertigt, wenn wir an dieser Stelle etwas über ihr herben und nachvollziehbar tragischen Lebensschicksal mittheilen. Als ältester Sohn ertrug kurz nach dem Tode des Vaters vor reichlich einem halben Menschenalter unweit von Sumatra auf einer Sandbarriere; der zweite Sohn, Landgraf Alexander, ist erblindet; die dritte haben diese Schicksalsfügungen die hohe Frau dem Hebertritt zum Katholizismus geneigt gemacht. Man entzweit sich dabei weitland der bayerischen Königin-Wittve Marie, der Mutter der beiden unglücklichen Könige Ludwig II. und Otto, die gleichfalls unter dem Einfluß schwerer Schicksalsfügungen der katholischen Kirche zugeführt wurde. Auch politisch hat die Landgräfin Anna merkwürdige Weisheitsfälle erlebt. Als Bruders-Tochter des späteren ersten deutschen Kaisers geboren, wurde sie die zweite Gemahlin des bayerischen Thronerben Landgrafen Friedrich von Hessen. Landgraf Friedrich war zugleich präsumptiver Erbe des Kurfürstenthums Hessen und so diese Zukunftsansprüche der Kopenhagener vor; aus diesem Grunde übertrug er sein Erbrecht auf seine Schwester Landgräfin Luise, die mit dem Prinzen Christian von Dänemark-Glücksburg vermählt war; es ist die am 29. September 1808 verstorbenen Dänemärgin Luise, „Europas Schwiegermutter“. In ihrer Kopenhagener Zeit war die als preussische Prinzessin geborene kessliche Landgräfin persönlich als gemein beliebt, und noch nach der Katastrophe von 1804 hat es dort eine Partei für ihren Gemahl gegeben. Jetzt sind die Verhältnisse längst darüber hinweggeräumt. Das Jahr 1806 vermachte dem Staat Kurhessen; getheilte soll eine Tendenz für die Verfassung von Fulda und Hanau bei der bisherigen Dynastie beibehalten haben; Fürst Bismarck ermahnte dergleichen einmal im Abgeordnetenhaus. Man erzählt, daß die Landgräfin Anna im Herbst des genannten Jahres mit der Reichsgräfin in der Hand zu Fuß von Schloß Runzow beim nach Frankfurt a. M. ging, um unentgeltlich zu dem Königl. Oberam nach Berlin zu fahren und dort für die politische Stellung

